

Über Erinnerungsrings, Geschichtenrings und Fingerschmuck, der einfach glänzt und gute Laune macht : die Autorin im Atelier der Schmuckherstellerin H el ene Kaufmann-Wiss

Autor(en): **Rekade, Christiane**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ILFORD 100 DELTA PRO

(...geschminkt von
Mutter Natur.)

(...geschmückt von
Hélèn Kaufmann-Wiss.)

(...eigekleidet von
Mode Weber.)

(Geschichten

ÜBER ERINNERUNGSRINGE,
GESCHICHTENRINGE UND
FINGERSCHMUCK, DER EINFACH GLÄNZT
UND GUTE LAUNE MACHT.

zum An-den- Finger-Stecken...)

DIE AUTORIN CHRISTIANE REKADE IM ATELIER DER
SCHMUCKHERSTELLERIN HÉLÈNE KAUFMANN-WISS.

Die Geschichte an meinem Finger. Silber ist sie, ein abgerundetes Viereck, das sich auf meinem Mittelfinger breit macht. Es erzählt von jener heissen Insel in Italien, erinnert an den Geruch von ausgetrockneten Wiesen, dürrer Macchia, an salzigen Wind. Erinnerungen an die Olivenbäume auf jenem Hügel, der nun aus bleichem Elfenbein auf dem silbernen Plättchen klebt. Meine Geschichten trage ich immer an den Mittelfingern. Erinnerungen – eine rechts und eine links. Fingerringe. Erinnerungen, Sehnsüchte, Farbkleckse, Geheimnisse und Launen zum An-den-Finger-Stecken, zum Vorzeigen, Präsentieren, zum Auffallen. Anderen Schmuck trage ich selten.

«Das Schmuckstück ist ein zur Schau gestelltes Geheimnis...», sagt die St.Galler Goldschmiedin Héléne Kaufmann-Wiss. Ein Geheimnis, das nicht mehr ganz geheim ist, eine Geschichte, die an unserem Körper erzählt wird: Schmuckgeschichten, die wir mit uns herumtragen. Sie schmiegen sich an unsere Finger, baumeln an den Ohrläppchen, sie glänzen am Bauchnabel, in den Augenbrauen oder stecken am Pull-over. Die Geschichten sind bunt, schrill und unecht wie der Klunker, mit dem wir uns während einer Saison behängen und den wir schliesslich am Flohmarkt wieder verkaufen. Es sind edle, ernsthafte Geschichten voller Gefühle, wie jene Kleinode, mit denen wir uns gegenseitige Treue bezeugen. Die Geschichten sind so vielfältig wie die Stücke, mit denen wir uns schmücken und so verschieden wie die Körperstellen, an denen wir sie tragen.

Im Atelier von Héléne Kaufmann-Wiss werden solche Schmuckgeschichten ausgetauscht, sie werden erzählt, neu-erzählt und erfunden. Die St.Galler Goldschmiedin kreiert individuellen Schmuck, Einzelstücke. Wer ein solches Bijou trägt, muss darauf gefasst sein, angeschaut oder gar angesprochen zu werden: Hélénes Schmuck fällt auf, fordert heraus. Gross sind sie, die Fingerringe, Broschen, Ohrringe oder Armreife, die die freischaffende St.Gallerin kreiert. Spannungsvolle Materialkombinationen und originelle Formen ziehen die Blicke auf sich, bieten Raum und Fläche für Gedanken und Ideen: Da ist ein Ring, mit einem Fellschweif, der sich über die Finger legt oder eine ellipsenförmige Brosche, die auch als Armreif funktioniert; ein Ohrring, der über die Ohrmuschel gestülpt wird und sie schliesslich wie ein schimmernder Rahmen umgibt.

Keines dieser Schmuckobjekte ist wie das andere: «Ich mache dasselbe Stück nie zweimal – vielleicht gestalte ich zwei ähnliche Armreife, aber sie sind nie identisch», erklärt Héléne. Vor allem versucht sie, mit ihren Kreationen auf die zukünftigen Trägerinnen und Träger einzugehen, etwas Individuelles, Persönliches zu schaffen: «Ich möchte mit dem Schmuck ein Zeichen für den Menschen setzen, ein Zeichen, das etwas über seine Persönlichkeit aussagt.» Für die Goldschmiedin ist jede Schmuckbestellung eine neue Herausforderung.

In einem Gespräch mit ihren Kunden versucht Héléne herauszufinden, welcher Art dieses Zeichen sein könnte. Entwürfe macht sie keine: «Ich arbeite direkt mit dem Material – das Stück kommt dann halt so heraus, wie's eben kommt. Die Leute müssen sich auf den Schmuck einlassen.» Sie müssen hingehen, schauen, wünschen und sich schliesslich überraschen lassen, welches Zeichen ihnen die Künstlerin gestaltet. Es ist keine Wertanlage, die hier angefertigt wird. Das Kapital ist ein anderes, ein sinnliches: «Mein Schmuck soll die Person oder einen Teil, vielleicht einen verborgenen Teil von ihr unterstützen», erklärt die Goldschmiedin. «Manche Leute haben mir erzählt, sie fühlten sich stärker, wenn sie meinen Schmuck tragen», erzählt sie. «Aber ich meine damit nicht eine esoterische Kraft.» Es ist wohl eher jene Stärke, die jemand spürt, der sich wohl fühlt, in dem, was er trägt.

Hélénes Schmuck spricht eine klare Sprache. Die Zeichen, die er aussendet, werden gesehen und verstanden. Grosse, auffallende Broschen, Fingerringe, die sich manchmal über zwei oder mehrere Finger ausdehnen, senden ihre Botschaften nach aussen, machen Unsichtbares sicht- oder fühlbar. Es er-

Juli 1996

Saiten

staunt nicht, wenn die Künstlerin behauptet: «Schmuck ist für mich eine Form von Kommunikation, ein Stellungsbeziehen ohne Worte, ein Übermitteln von existenziellen Inhalten.»

Wer sich schmückt, macht eine Aussage, sendet eine Botschaft. Sein Schmuck sei Ausdruck seines Körpergefühls, erklärt Pat, Student der Germanistik. Unter dem orangen T-Shirt ist das ovale keltische Ornament, das auf seinen Oberarm tätowiert ist, nur halb sichtbar. Es ist eines der drei Tattoos, mit denen Pat seinen Körper zieren liess: «Tattoos sind sehr ästhetisch, und sie sind einzigartig. Diese Zeichen trägt ausser mir niemand mehr.» Die in die Haut geritzten Zeichnungen sind unlöslich – Zeichen, Botschaften, die sich nicht mit einer neuen Aussage austauschen lassen. «Es ist wichtig, dass sich die Leute mit ihrem Motiv, ihrer Zeichnung identifizieren können», erklärt auch Buddy, Inhaber von Buddys Tattoo Studio in St.Gallen. Waren es früher Totenköpfe, die als Ausdruck von Kraft auf die Haut gezeichnet wurden, so sind der feinen Körperzierde heute sujetmässig fast keine Grenzen mehr gesetzt: Tiere, indianische Motive, chinesische Zeichen, Ornamente und Rosen sind auf diesen Körperzeichnungen zu sehen. Den Rosen sei die Etablierung des Tattoos in den breiten Bevölkerungsschichten zu verdanken, erzählt Buddy.

Körperzierde, Körperbetonung: Noch mehr als das Tattoo ist Piercing eine Körperpräsentation. Nicht die Form des Bijoux spielt hier die wesentliche Rolle, sondern die Stelle, wo die Ringe getragen werden: Ringlein reihen sich an den Augenbrauen, glänzen an den Nasenflügeln und blitzen am Bauchnabel oder der Zunge. «Piercing zeigt auch immer ein wenig die Sehnsucht der Europäer nach dem Exotischen», meint Buddy, der die Menschen auch mit Ringen verschönert. Schmuck wie ihn zum Teil die Naturvölker zelebrieren, sei in Europa gar nicht möglich: «Hingegen ein Ringlein an den Lippen liegt auch bei uns noch drin.» Es seien vor allem junge Leute, die sich mit den Ringen schmücken liessen, weiss der Tätowierer: «Piercing will man schliesslich an einem schönen Körper zeigen.» Tattoos dagegen seien in allen Altersklassen gefragt. Sie würden auch nicht mehr nur von bestimmten Menschen getragen. Ein Arzt lasse sich ebenso tätowieren wie

ein Handwerker. «Wer sich aber einmal tätowieren lässt, der kommt auch ein zweites Mal wieder», meint Buddy, der bereits 23 Zeichnungen an seinem Körper trägt. «Das erste Tattoo liess ich mir mit 17 machen, ich war im Rebellenalter, das Tätowieren hatte den Reiz des Verbotenen.» Seine erste Zeichnung zeigte einen Adler im Sturzflug. «In einem gewissen Sinne sind die Tattoos Ausdruck eines Lebensgefühls, einer Lebensphase.» Es liesse sich ein Leben an den Zeichnungen auf dem Körper ablesen; Lebensgeschichten, Schmuckgeschichten.

Die Geschichte am Mittelfinger. Die Insel – Sardinien und den Sommer an einem Finger. Manchmal zieh' ich den sardischen Ring auch nicht an. Ich lasse die Sonne und das Meer in der Schachtel und bin froh, dass mein Schmuck noch austauschbar ist. Schliesslich ist einem nicht immer nach Sommer zu Mute.

Mit den Ringen ist es wie mit den Kleidern: Manche kann man immer tragen und fühlt sich wohl in ihnen, und andere sind nur in bestimmten Launen (er-)tragbar.

«Mein Alltagsring ist ein breiter, mehrfach geschwungener Silberring; mit diesem fühle ich mich jederzeit gut», erzählt Hélène Kaufmann-Wiss. Die Goldschmiedin trägt fast ausschliesslich eigenen Schmuck: «Manchmal ergeht es mir bei der Arbeit an einem eigenen Schmuckstück wie mit den Auftragsobjekten. Plötzlich entdecke ich darin den Ausdruck eines Gefühls, eines Gedankens, den ich vorher gar nicht wahrgenommen habe.» – Wenn der Schmuck sein Geheimnis offenbart.

Meistens trägt die Goldschmiedin Fingerschmuck: «Ich ziehe eigentlich wenig anderen Schmuck an. Hingegen ohne Fingerringe fehlt etwas.» Sie sei auch schon wieder nach Hause zurückgekehrt, als sie merkte, dass sie ihren Fingerschmuck vergessen habe. Doch genügen ihr wenige der schönen Kleinode: «Wenn eine Frau an jedem Finger einen oder mehrere Ringe trägt, verliert das einzelne Schmuckstück seinen Ausdruck, es wird nichtssagend.»

Vielsagend, Überbringer von bedeutenden Botschaften waren aber die Ringe seit jeher unter den Liebenden: Edel und ernsthaft, voller wichtiger Gefühle bezeugen jene sorgfältig

**(Wer sich schmückt,
macht eine Aussage, sendet eine Botschaft.)**



(Mit den Ringen ist es wie mit den Kleidern: Manche kann man immer tragen und fühlt sich wohl in ihnen, und andere sind nur in bestimmten Launen (er-)tragbar.)

ausgesuchten Kleinode die ewige Liebe. Schmuckstücke sind stumme Übermittler in glänzenden Kleidern, Überbringer von Botschaften der Verehrung, der Anbetung – stumme Zeichen der Treue, der ewigen Liebe. Es ist nicht erstaunlich, dass gerade die Epoche des Minnesangs eine besondere Form dieser Schmuckbotschaften entwickelte: Liebesspruchringe gaben der männlichen Verehrung für die angebotene Frau Ausdruck. Die Inschriften wie «Par Grant Amour» oder «Ich din du min» bezeugten den Schwur der Unzertrennlichkeit der Liebenden. Das ewig-verbindende Bijou wurde meist am Ringfinger der rechten Hand getragen, da man nach antiker Überlieferung glaubte, er sei durch eine besondere Ader, die «Vena amoris», mit dem Herz verbunden.

Der «Liebesvene» wird heute keine Beachtung mehr geschenkt. Die Ringmotive sind jenen des Mittelalters aber zum Teil ähnlich geliebt: So wird das damals beliebte Motiv der zwei ineinandergreifenden Hände auch heute noch für Trauringe ausgesucht. «Die Paare wählen ihre Ring in erster Linie nach dem eigenen Geschmack aus. Die Aspekte der Dauerhaftigkeit, der Unzertrennlichkeit spielen da keine Rolle, müssen nicht im Schmuckstück zum Ausdruck kommen», erzählt Wolfgang Tannheimer, Mitinhaber des Bijouteriegeschäftes Josef Tannheimer & Co. «Da kann es schon geschehen, dass sich die beiden Partner nicht auf dasselbe Modell einigen können und wir schliesslich zwei verschiedene Ringe anfertigen müssen.»

Hélène beginnt erst zu arbeiten, wenn sie in groben Zügen weiss, wie das Schmuckstück aussehen wird: «Vieles entsteht auch noch während dem Schaffensprozess, entsteht aus dem Spiel mit dem Material», erzählt sie. Und es sind lange nicht nur Silber und Gold, die die Goldschmiedin verarbeitet. «Ich sammle alle Dinge, die mir irgendwie ins Auge stechen: Rost, Plastikröhren, Federn, Drahtgitter. Die liegen dann hier im Atelier herum, bis ich eine Idee habe, wie sie zu verwenden wären.» Sie zeigt zwei Armreife, die sie aus runden rostigen Platten geschnitten und in eine silberne Fassung gelegt hat, einen Halsschmuck kreierte Hélène aus Plastikrohr und Papiermaché. Zwei Silberbänder geben dem Halsreif ein edles Erscheinungsbild. Kupferzacken, die ein Schaumgummikissen umfassen, Gummischnüre, die zittrig aus einem Silberring ragen – die Gegensätze der Materialien lassen die Schmuckstücke spannungsvoll, lebendiger, ausdrucksstarker werden. «Ich brauche solche Gegensätze», sagt die Goldschmiedin. Nicht nur im Material, auch in den Formen.

Die Idee, dass der Begriff Schmuck nicht nur mit Luxus, Gold und edlen Steinen verbunden werden muss, begann sich in Europa erst Anfang dieses Jahrhunderts durchzusetzen. Es waren zuerst nur einige wenige Goldschmiede, die die künstlerische Gestaltung des Schmuckes in den Vordergrund stellten und den materiellen Werten der Werkstoffe eine untergeordnete Bedeutung zumassen. Auch für Hélène ist der gestalterische ein wesentlicher Aspekt ihrer Arbeit. Nach ihrer Goldschmiede-Lehre studierte sie während zwei Semestern an der Fachhochschule für Gestaltung in Schwäbisch Gmünd. «Die dort gemachten Arbeiten weckten in mir den Wunsch, das Goldschmieden nicht allein als Handwerkerin, sondern

auch als Gestalterin auszuüben», ist in ihrem Lebenslauf zu lesen. Heute ist der Schmuck der Hélène Kaufmann-Wiss auch in Galerien zu sehen. «Es ist mit dem Schmuckmachen ähnlich wie mit dem Bildermalen», erklärt die Goldschmiedin, «es ist ein Ausdrucksmittel von Erlebtem.»

Weder in Galerien ausgestellt, noch als Einzelstück kreiert, wurde der Blumenring aus Kunststoff, den ich ebenfalls in meinen Schachteln aufbewahre. Er leuchtete mit hundert anderen seiner Art aus einer Box im Warenhaus. So wie der durchsichtige Plastikring in jenem Genfer Kleidergeschäft, der auch gleich in mehrfacher Ausgabe angepriesen wurde. Blumenringe machen gute Laune, und Plastikringe helfen unangenehme Gedanken zu verdrängen. Eine Zierde für den Moment, Stimmungsschmuck, Saisonschmuck, Modeschmuck. Nicht persönlich, nicht einzigartig, nicht für ewige Zeiten geschaffen: Modeschmuck soll farbig, trendy, kombinierbar und billig sein. Nach den schönsten, den originellsten und billigsten Stücken wird in Flohmarktkisten und Warenhausauslagen gewählt. Arlette zum Beispiel findet ihre Ohringe meistens am Flohmarkt: «Ich kaufe aber nur jene Stücke, die mich anspringen, mir sofort ins Auge stechen. Aber dann ist es egal, aus welchem Material sie sind. Ich trage Metall, Holz, Stoff – Stoffblumen sind besonders toll», meint die Studentin. Ohrschmuck besitzt Arlette in allen Farben: «Ich muss sie zum Tag, zur Stimmung passend aussuchen können, sie müssen mit den Kleidern kombinierbar sein.»

«Modeschmuck wird wie ein Accessoire ausgewählt, mit den Kleidern kombiniert, die Farben werden aufeinander abgestimmt», erklärt auch Helga Füglistner, Geschäftsleiterin des Bijoux One im Neumarkt 1. Besonders Jugendliche kaufen natürlich diesen billigeren, aber trendigen Schmuck: «Die möchten lieber öfter etwas Neues und dafür nicht so viel bezahlen.» Doch nicht nur jüngere Leute gehören zur Kundschaft des Bijoux One. Im Geschäft mit den modischen Schmuckstücken war in den letzten Jahren ein Wandel zu bemerken. «Während vor sechs bis sieben Jahren die «reiferen Jahrgänge» noch glaubten, Modeschmuck sei nichts für sie, kommen heute auch ältere Frauen und kaufen falsche Perlenketten für die Ferien, weil sie Angst haben, der echte Halsschmuck würde ihnen gestohlen», erzählt Füglistner. Auch Männer wagten sich heute eher in den glitzernden Laden und fragten nach einem geeigneten Bijou für ihre Freundin. «Man kann sagen, dass sich der Modeschmuck etabliert hat», schliesst die Geschäftsleiterin.

Ich komme nicht umhin, mir einen der schrillen, orangen Ringe zu kaufen. Schliesslich bin ich manchmal froh, wenn an meiner Hand etwas ein wenig leuchtet. Ich stecke ihn an den Mittelfinger, da wo noch in der Renaissance kein Schmuck getragen wurde, am «digitus impudicus», dem «unkeuschen Finger».

An der anderen Hand trage ich immer noch Sardinien – das Elfenbein riecht nach Olivenöl und das Silber klingt wie Zikadengesänge. Die Ringe an meinen Fingern: Erinnerungsringe, Geschichtenringe und Fingerschmuck, der einfach glänzt und gute Laune macht.